



Welt in Worten

Es ist für mich

Sprache in der Schule und im Leben

„Lebt wohl!“ Mit diesen Worten endet eines der größten literarischen Kunstwerke deutscher Sprache, die „Iphigenie auf Tauris“ von Goethe. Worte von magischer Kraft für den, der zu hören versteht. Worte des Alltags und zugleich magische Worte, unvergesslich. Die Erinnerung wird bestärkt durch Karl Kraus, für den dieser Abschied ein Schlüsselerelebnis sprachlichen Empfindens gewesen sein muss, denn er schreibt: „Lebt wohl! Eine ganze Welt der Schmerzen liegt in diesen Worten“. Eine Generation kulturell Interessierter hat diesen Satz in der „Fackel“ gelesen. Und die Leserinnen und Leser lernten von Karl Kraus, dem fanatischen Liebhaber der deutschen Sprache,

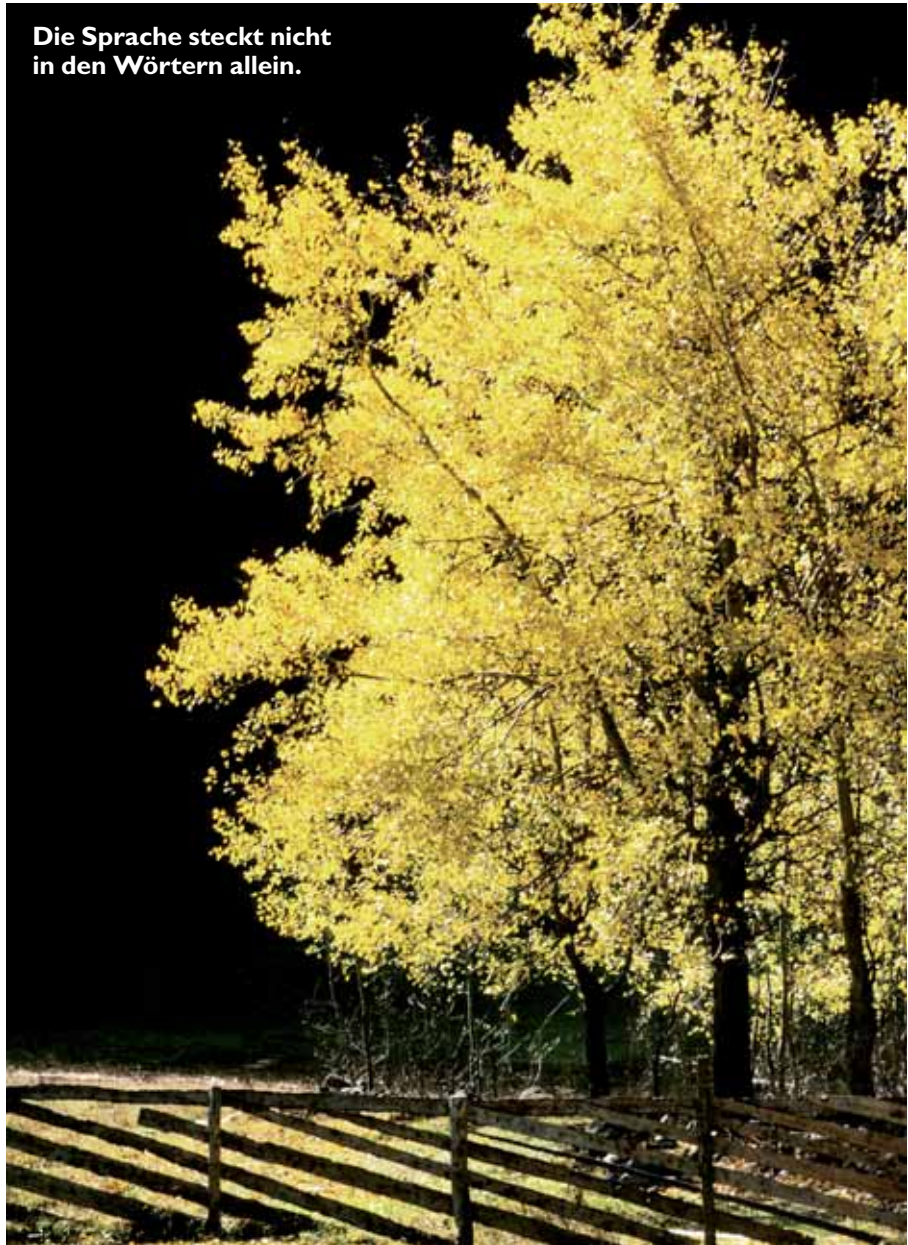
dem die feinsten Nuancen des sprachlichen Ausdrucks vertraut waren, der aus den Worten des Alltags die Abgründe des Tragischen herauszuhören imstande war.

Das Erleben emotioneller Sprache

Das Erleben emotioneller Sprache ist eines der Geheimnisse unseres Sprechens. Jedes Sprechen ist mit Emotionen verbunden. Sie bestimmen so konstant und dabei so unauffällig unsere Sprechhandlungen, dass wir sie als selbstverständlich erleben und überhaupt nicht wahrnehmen. Man muss schon von einem kundigen Leser, von dem

wir uns leiten lassen, darauf gestoßen werden. Dann wird uns die von diesem „Lehrer“ gerade vermittelte Einsicht auf einen Schlag bewusst. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es aufmerksame Leser gibt, die Karl Kraus hier widersprechen würden. „Lebt wohl!“, diese unscheinbaren Worte, als letzte Worte des dramatischen Textes gesprochen, haben die Wirkung, von der Karl Kraus spricht. Und Ludwig Wittgenstein, ein berufener Leser, für den „Die Fackel“ eine kontinuierliche Anregung für sein eigenes Denken war, merkte am Rande eines Manuskripts an: „Lebt wohl! Eine ganze Welt der Schmerzen liegt in diesen Worten. Wie kann sie in ihnen liegen?“

**Die Sprache steckt nicht
in den Wörtern allein.**



Für Wittgenstein werden die Worte in der „Fackel“ zu einem Denkanstoß, der sein Leben als Philosoph und als Mensch von Grund auf verändert. Die von Wittgenstein gestellte Frage „Wie kann sie in diesen Worten liegen?“ führt in letzter Konsequenz zu einer völligen Umkehr des Denkens über die Sprache und ihren Gebrauch. Der Ausgangspunkt ist nicht die Frage, sondern die Erkenntnis, dass die Trauer in diesen alltäglichen Grußworten tatsächlich liegen kann. Die Frage nach dem „Wie“ wird überholt durch die Tatsache des „Gehörten“. Wenn wir diese Welt der Schmerzen wahrnehmen, dann liegt sie in diesen Worten, und diese Worte haben in dem Moment genau die Bedeutung, die ihnen der Gebrauch verleiht.

Wer hört, was die anderen hören, ist Teilnehmer einer Sprachgemeinschaft, die darauf gründet, eine Sprache mit ihrem kulturellen Hintergrund gemeinsam zu besitzen und zu leben, gemeinsam zu gestalten, zu verändern, zu fördern.

So viel an Sinn in wenigen Worten

Vor wenigen Tagen hat mir eine Szene aus dem Film „Das Leben der Anderen“ von Florian Henckel von Donnersmarck dieses Erleben gesprochener Sprache mit aller Kraft erneut ins Bewusstsein gerufen. Es ist die letzte Szene des Films. Auf die Frage des Verkäufers in der Buchhandlung, „Geschenkverpackung?“ schüttelt der ehemalige Stasi-Hauptmann den Kopf und sagt: „Nein, es ist für mich.“ Es ist das Buch des Schriftstellers, den er bespitzelt und in der Folge aber auch beschützt hatte. Und dieser Schriftsteller hat sein großes Buch nach der Wende ihm, dem Stasi-Abhör-Offizier, in Dankbarkeit gewidmet.

In diesem „für mich“ kommt die Erschütterung zum Ausdruck, die eine ganze Le-

bensgeschichte erfasst, die alte Parteitreuse als Offizier der Abhörabteilung, die ersten Zweifel, die Entscheidung gegen die eigene Rolle im System, der Abstieg in die trostlose Existenz vor dem Fall der Mauer und die trostlose danach. Und jetzt dieser Moment der Zuversicht, der Stärke. Wie ist es möglich, dass all das in einen einzigen sprachlichen Moment gebannt ist? Und genau das ist in dieser Szene geschehen: unvergleichlich, meisterhaft.

Wie ist es möglich, so viel an Sinn in zwei Worte zu stecken – „für mich“ –, die zu den gewöhnlichsten der deutschen Sprache gehören?

Die Bedeutung der Worte „Es ist für mich“ zu erkennen, das zu hören, was andere hö-

ren und es als selbstverständlich anzunehmen, dass man es hört und versteht, das ist die Essenz der Teilhabe an der Sprachgemeinschaft. Das ist auch der Grund, warum wir andere Sprachen lernen können, obwohl die Zeit nicht reicht und die Anstrengungen über unsere Kräfte gehen. Die Sprache steckt nicht in den Wörtern allein. Wir können uns der Sprache der Anderen nähern, indem wir versuchen, sie zu leben, zu verstehen, was die Anderen verstehen, zu hören, was sie hören.

Johann Drumbl, Professor für

Deutsche Sprache an der Freien Universität Bozen

johann.drumb1@unibz.it

Moderne Sprachdidaktik

Multimedia-Technologie im Fremdsprachunterricht

An die Multimedia-Technologie im Fremdsprachunterricht werden heutzutage große Erwartungen gestellt. Aber können diese auch erfüllt werden? Ob sich die Leistungen der Schülerinnen und Schüler in den einzelnen Fächern mithilfe von Computer und Internet nachhaltig verbessern lassen, hat in den letzten Jahren immer wieder zu kontroversen Diskussionen geführt. Dass neue Medien jedoch ihren festen Platz im Klassenzimmer finden müssen, bleibt unbestritten, denn die Vorteile für die Lernenden sind vielfältig:

- Neue Medien sind fester Bestandteil der Alltagswelt der Jugendlichen.
- Die Arbeit am Computer motiviert Schülerinnen und Schüler, da der Computer den mitunter variationsarmen Frontalunterricht belebt.
- Im Unterricht können Schülerinnen und Schüler frühzeitig Schlüsselqualifikationen im Umgang mit digitalen Medien erwerben.
- Durch das eigenständige Arbeiten an differenzierten und individualisierten Computer-Modulen wird die Fähigkeit zur Eigenständigkeit und Eigenverantwortlichkeit der Lernenden entwickelt und gefestigt.
- Unterrichtstechniken wie Partner- und Gruppenarbeiten stärken die sozialen Kompetenzen.

Sprachenlernen mit Computer-Modulen

Einst ging man von einer homogenen Lerngruppe aus. Der Unterricht erfolgte im Gleichschritt. Die Lehrperson wählte im Umfang und Niveau des Lernstoffes ei-

nen imaginären Mittelweg aus. Der Modulunterricht kann diese Nichtbeachtung der individuellen Förderung beheben. Er kann den Lernenden einen angemessenen Inhalt anbieten und einen individuell abgestimmten Zeitrahmen geben. Mit einem Unterricht in Modulen ist es möglich, einen individualisierenden Unterricht zu gewährleisten, welcher in leistungsdifferenzierten Fächern wie Englisch, Italienisch, Deutsch aber auch Mathematik, von Vorteil ist.

Die Module setzen sich aus verschiedenen Übungen, Texten, authentischen Audio- oder Videosequenzen zusammen, die didaktisch aufbereitet und mit relevanten Aufgabenstellungen gekoppelt sind. Die Arbeitsmaterialien sind sowohl nach Themenbereichen als auch nach Schwierigkeitsstufen gegliedert. Ein breites Spektrum an Aufgaben soll sowohl die globalen als auch die detaillierten Sprachkenntnisse der Schülerinnen und Schüler fördern und ihnen die Möglichkeit bieten, auch einzelne sprachliche Schlüsselqualifikationen wie das Hör- oder Leseverständnis zu entwickeln und zu stärken.

Die Lernenden begeben sich im Modulunterricht auf einen individuellen Lernpfad. Dabei erfüllen sie durch ihren angeleiteten, selbstständigen Umgang mit den diversen bereitgestellten Lernwerkzeugen die vorgegebenen Aufgabestellungen und arbeiten sich wegweisend in die richtige Richtung bis hin zur Zielerreichung.

Mediale Lernumgebung

Die Suggestopädie lehrt uns, dass die physische Umgebung und Atmosphäre der Ler-

nenden in ihrem Lernprozess von großer Wichtigkeit ist. Durch das Gewährleisten einer angenehmen und entspannten Lernumgebung, in der sich die Schülerinnen und Schüler wohlfühlen, wird der affektive Filter verringert und somit der Lernprozess verbessert. Die mediale Lernumgebung an den Terminals erfüllt die Anforderungen einer suggestopädisch wertvollen Lernumgebung. Zwei Begriffe werden vorwiegend für diese medialen Lernstationen verwendet: Open Learning Centre und Self Access Centre.

Open Learning Centre kann mit Knotenpunkt oder Herzstück des offenen Lernens übersetzt werden. Der Klassenverband wird mit dieser Unterrichtsmethode aufgelöst. Die Lernterminals werden zum Zentrum des Lernprozesses.

Der Ausdruck **Self Access Centre** vermittelt den zweiten wichtigen Aspekt der Methodik. Die Schülerinnen und Schüler sind an den Lernstationen auf sich selbst gestellt und müssen ihren eigenen Zugang zu den Lerninhalten und Übungen finden.

Ein Indianerjunge bat einst seinen Vater, ihm ein Schiff zu schenken.

Der Vater schenkte ihm eine Säge, anderes Werkzeug und einen Baumstamm: „Da ist es drin, du musst es nur herausholen! Ich helfe dir dabei.“

(Unbekannter Verfasser)

Eines der wichtigsten Ziele des Modullernens an den Stationen ist, die Lernenden einen selbstverantwortlichen und selbstgesteuerten Lernstil praktizieren zu lassen: Lernende übernehmen selbst die Verant-

wortung für ihr Lernen. Wie es Erika Risse in ihrem Vortrag „Neue Medien und Lernkultur“ treffend ausgedrückt hat: „Der Lernende wird zum Hauptakteur im Lernprozess.“ Das autonome Lernen spornt den Lernwillen der Schülerinnen und Schüler an. In den Klassenzimmern kann es dabei manchmal zu einem kreativen Arbeitslärm kommen. Es gibt jedoch nie Störungen aus Langeweile oder Geltungsdrang heraus.

Einsatz und Funktion der Lerninseln

Die Lerninseln können – wenn sie richtig eingesetzt werden – integrierender Bestandteil der im Plenum vorgestellten Lerninhalte sein, oder diese in neuer Form vertiefen und weiterführen. An den Terminals können Lernende individuell oder in Paaren und Gruppen auf eine Vielzahl von Modulen und Arbeitsmaterialien zugreifen:

- Grammatikerläuterungen und -übungen: Lückentexte, Kreuzworträtsel, Lernspiele
- Audiodateien: Lieder, Interviews, Hörverstehensübungen
- Videodateien: Nachrichtenberichte, Alltagssituationen in kurzen Videosequenzen, Musikvideos, Filmsequenzen, Werbespots

Als Software installiert und den Lernenden bereitgestellt ist zusätzlich eine Sammlung von:

- Nachschlagewerken: Enzyklopädien, Wörterbücher
- Literatur für Lernende: verschiedene kurze Lesetexte mit Leseverständnisübungen, Literatur für den Sprachunterricht



Selbstständiges Lernen am Lernterminal

Die Lernterminals sind nicht an das Internet angeschlossen, da die Schülerinnen und Schüler ausschließlich mit vorgefertigten Computer-Modulen arbeiten und sich dabei nicht in den Weiten des Netzes verlieren sollten.

Sozialformen beim Arbeiten am Computer

Wichtig für diese Lernform sind auch die Sozialformen, die der Unterricht am Computer zusätzlich bietet: individuelles Arbeiten sowie Partner- oder Teamarbeit.

Beim ersten Lernarrangement, dem individuellen Arbeiten am Terminal, wird vor allem die Eigenständigkeit und die Eigenverantwortlichkeit der Lernenden gefördert und gestärkt, während bei der Partner- oder Teamarbeit vorwiegend soziale Fertigkeiten, sogenannte Soft Skills, in den Vordergrund rücken. Schülerinnen und Schüler arbeiten gemeinsam am Computer, erfüllen zusammen ihre Arbeitsaufträge, besprechen sie, diskutieren darüber und kommen auch gemeinsam auf kreative Ideen. Die Teams besprechen ihre Ergebnisse später im Plenum, wo sie ihre Erfahrungen austauschen können.

Dieses innovative Lernarrangement setzt eine neue Rolle und eine neue Haltung

der Lehrperson voraus. Interesse und Offenheit für den Einsatz der neuen Technologien sind Voraussetzung ebenso wie ein gewisses Basiswissen im Umgang mit Computern und anderen multimedialen Geräten.

In der Vorbereitungsphase beschäftigt sich die Lehrperson mit der Erstellung der Computer-Module, an denen später die Schülerinnen und Schüler arbeiten. Im Vergleich zur traditionellen Unterrichtsvorbereitung nimmt dieser Teil einen größeren Zeitraum in Anspruch, denn es müssen passende, interessante und ansprechende Lernmaterialien gefunden und didaktisch aufgearbeitet werden. Dazu sind adäquate Arbeitsaufträge zu definieren. Bezugsquellen hierfür sind neben dem Internet Fachzeitschriften mit Audio-CDs, CD-Roms oder DVDs, Hörbücher, Filme, Dokumentationen und Lernsoftware.

Während der Unterrichtsstunden ist die Lehrperson nur noch zum Teil Vermittlerin von Informationen und Kenntnissen. Sie rückt in den Hintergrund und fungiert mehr als Lernberaterin, Impulsgeberin, Moderatorin und Observatorin.

Simone Holzer, Englischlehrerin an der Lehranstalt für Wirtschaft und Tourismus in Innichen
Simone.Holzer@schule.suedtirol.it

Sprachenlernen in der Migration

Chancen und Herausforderungen für Lehrkräfte und Schule

Die deutschsprachige Schule erlebt seit einigen Jahren einen Wandel in der Zusammensetzung ihrer Schülerschaft: Die Klassen werden zunehmend vielfältiger, und zwar sprachlich, religiös und kulturell. Je nach Blickwinkel wird diese neue Situation als Chance oder als Problem wahrgenommen. Die Autorinnen dieses Beitrags nahmen zu diesem Thema auf der Tagung „Third Language Acquisition and Multilingualism“ im September 2009 in Bozen Stellung.

Das Projekt „Multicultural Education on Borders“ – von der Forschungsgruppe „Migration und Sprache“ der EURAC in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Pädagogischen Institut und dem Deutschen Schulamt im Zeitraum 2006 bis 2007 und 2009 durchgeführt – setzt hier an. Es beschäftigt sich in Form einer Pilotuntersuchung in ausgewählten Grundschulklassen mit der Dokumentation des sprachlichen Verhaltens sowie mit dem sprachlichen, sozialen und institutionellen Umfeld von Kindern mit Migrationshintergrund und setzt Sprachtests, Unterrichtsbeobachtungen und Interviews ein.

Sprachstandserhebung

Der Deutschtest bestand aus mehreren Teilen: Die Spontansprache (a) wurde durch Fragen evoziert, die auf bestimmte Sprachhandlungen abzielten (Beschreiben, Erzählen), das mündliche Erzählen (b) wurde durch eine Bildgeschichte angeregt (Der Mann und der Hund, aus: Der kleine Herr Jakob von Hans Jürgen Press). Zur Erfassung des

Textverständnisses (c) wurde ein Sachtext herangezogen (Das Wasser, aus: Kleines Volk). Zudem wurde die Leistungsfähigkeit des phonologischen Arbeitsgedächtnisses, also die imitativen Fähigkeiten, (d) als wichtiger Indikator für Zweitspracherwerbsprozesse erhoben. In einem weiteren Aufgabenteil (e) standen das Satzverständnis und grammatische Strukturen im Mittelpunkt, die für Kinder im Erwerbsprozess des Deutschen als Zweitsprache erfahrungsgemäß besonders schwer zu verarbeiten sind (Negation, Passivsätze, Kausalsätze, Temporalsätze oder Relativsätze). Eine Wortdefinitionsaufgabe (Was ist ein Baum?) (f) ermöglichte Aussagen über das lexikalische Repertoire. Zur Erfassung schriftlich-produktiver Textkompetenzen (schriftliches Erzählen) (h) wurde den Kindern eine Bildgeschichte vorgelegt (Die Vase, aus: Kauschke-Siegmüller 2003).

Im Projektverlauf wurden die Sprachkompetenzen von zehn Kindern mit ganz verschiedenen Erstsprachen zweimal erhoben, auf verschiedenen sprachlichen Ebenen systematisch beschrieben und eng an Sprachfördermaßnahmen und konkrete Förderempfehlungen gekoppelt. Die untersuchten Ebenen beziehen sich auf sprachliche Basisqualifikationen, deren Erwerb für eine mehr oder weniger erfolgreiche mündliche sowie schriftliche Kommunikation grundlegend ist.

Aspekte einer gezielten Sprachförderung

Nach ersten Auswertungen zeigt es sich, dass einige Basisqualifikationen wie der

Ausbau der strategischen Kompetenzen und der literalen Basisqualifikation bei einer längerfristigen Sprachförderung besonders sorgfältig geplant sein wollen.

Die Vermittlung strategischer Kompetenzen, wie beispielsweise nach der Bedeutung eines unbekanntes Ausdrucks zu fragen, Umschreibungen zu verwenden oder das Nicht-Wissen zu explizieren (etwa durch die Äußerung: Ich weiß es nicht), wird von jüngeren Kindern gut angenommen. Sobald die Kinder älter als zehn Jahre sind oder bereits seit vier bis fünf Jahren Deutsch lernen, neigen sie jedoch dazu, solche Strategien zu unterlassen und Vermeidungsstrategien an den Tag zu legen (Verwendung formelhafter Ausdrücke wie „und so weiter“, Vermeidung schwieriger Ausdrücke, komplexer Tempusbezüge und hypotaktischer Konstruktionen). Dem gilt es in der Sprachförderung bewusst entgegenzuwirken.

Darüber hinaus lässt sich feststellen, dass die Förderung der literalen Basisqualifikation (s. Ehlich et al. 2008) entscheidend ist, um einen Fortschritt im Zweitspracherwerb zu garantieren. Die Kinder müssen konsequent Einblicke in die Phonem-Graphem-Systematik erhalten, damit sie langfristig und nachhaltig davon wegkommen, so zu schreiben, wie sie hören (sa statt sah, im statt ihm). Das genaue, regelhafte Schreiben führt die Kinder dazu, auch das Hören zu schulen und in der Konsequenz das aktive Sprechen zu verbessern. Ein klassisches Beispiel hierfür ist der Gebrauch von Akkusativ- und Dativendungen (in den – in dem), die im Hörprozess schwierig zu extrahieren sind. Im Schreibprozess können



diese jedoch bewusst vermittelt werden. Die bewusste Fokussierung von Schriftlichkeit ist notwendig, um auch die Mündlichkeit nachhaltig zu verbessern.

DaZ-relevante Kenntnisse und Kompetenzen

Die Unterrichtsbeobachtungen lieferten wertvolle Einsichten im Hinblick auf wichtige Kenntnisse und Kompetenzen im Bereich Deutsch als Zweitsprache (DaZ). DaZ-relevante Kenntnisse betreffen unter anderem die schriftlichen Fertigkeiten, die sich später entwickeln als die mündlichen. Dabei darf eine gut funktionierende mündliche Kommunikationsfähigkeit nicht über mögliche Schwächen im schriftlichen Bereich hinwegtäuschen. Das Erkennen möglicher schriftsprachlicher Stagnationen und eine differenzierte Förderung sind wichtig, um schulischem Misserfolg vorzubeugen. Wichtig ist außerdem das Wissen um Spracherwerbsabläufe in der Zweitsprache. „Was ist normal?“ – diese Frage war häufig im Anschluss an die Hospitationen zu hören. Die Aneignung sprachlicher Kompetenzen verläuft nicht linear, sondern unförmig. Nach einer ersten Phase, in der Kinder unanalysierte Muster häufig korrekt reproduzieren, gehen sie später dazu über, Regelmäßigkeiten zu verstehen und teilweise Übergeneralisierungen zu bilden, was wie ein Rückschritt wirkt. In einer weiteren Phase erkennen sie schließlich das Zusammenspiel von Regeln und Ausnahmen (vgl. auch Bredel, in Ehlich et al. 2005). Dieses Wissen hilft Lehrkräften auch im Umgang mit der Einschätzung von Ver-

stehensleistungen bei ihren Schülerinnen und Schülern.

Da in Klassen die Unterrichtssprache immer häufiger nicht mit der Erstsprache der Lernenden übereinstimmt, werden DaZ-relevante Kompetenzen wichtig, die eine flexible Anwendung von Methoden sowohl der Erst- als auch der Zweitsprachdidaktik im Mehrheitssprachenunterricht möglich machen.

In heterogenen Klassen funktioniert der abwechslungsreiche Einsatz verschiedener Unterrichtstypen gut: Die Arbeit mit der gesamten Klasse dient der sozialen Integration und der Förderung des pragmatischen Sprachwissens (etwa Sprachhandlungen wie eine Bitte formulieren). Der Unterricht in der Kleingruppe kommt schüchternen Kindern zugute und ermöglicht zudem häufigeres Feedback sowohl vonseiten der Lehrkräfte als auch der Gruppe, während der Einzelunterricht ein gezieltes Eingehen auf die Bedürfnisse Einzelner, insbesondere in der Anfangsphase, erlaubt.

Autonomes und eigenverantwortliches Lernen wird durch die Anwendung von Prinzipien des „peer learning“ unterstützt. Das Stationenlernen in Paaren oder Kleingruppen fördert das Sprachenlernen durch Interaktion. Außerdem lässt es Raum für individuelle Lernwege und Geschwindigkeiten, was allen Kindern zugute kommt. Die Übung metasprachlicher Diskurse (Bedeutungen erfragen und erklären) gelingt in sprachlich diversifizierten Gruppen besonders gut, da dort Sprache automatisch häufiger zum Thema gemacht wird als in sprachlich homogenen Klassen. Diese Art der gemeinsamen Spracharbeit kann be-

wusst in den Unterricht eingebaut und nicht nur dem Zufall überlassen werden.

Ausblick

Insgesamt gilt es, Lernumgebungen zu schaffen, von denen alle Kinder gleichermaßen profitieren. Dazu braucht es genügend Personal und Unterstützung für Lehrende und Lernende. Dies schließt unter anderem eine DaZ-Ausbildung für die Lehrkräfte aller Fächer ein, da Sprache nicht nur ein Anliegen der Sprachfächer ist, sondern den gesamten Unterricht betrifft.

Andrea Abel, Angela Guadatiello, Franziska Plathner

EURAC – Institut für Fachkommunikation und Mehrsprachigkeit, www.eurac.edu

Literatur

- Ehlich, Konrad et al. (Hrsgg.) (2005): Anforderungen an Verfahren der regelmäßigen Sprachstandsfeststellung als Grundlage für die frühe und individuelle Sprachförderung von Kindern mit und ohne Migrationshintergrund. Bonn – Berlin.
- Ehlich, Konrad et al. (Hrsgg.) (2008): Referenzrahmen zur altersspezifischen Sprachaneignung. Bonn – Berlin.
- Rösch, Heidi (2008): Deutsch als Zweitsprache. Grundlagen, Übungsideen und Kopiervorlagen zur Sprachförderung. Frankfurt a. M.
- Siebert-Ott, Gesa (2001): Zweisprachigkeit und Schulerfolg: Die Wirksamkeit von schulischen Modellen zur Förderung von Kindern aus zugewanderten Sprachminderheiten: Ergebnisse der Schulforschung. Bönen.

Hasele ... nicht coniglio

Sprachen und Kulturen integrieren

Ohne viel über Südtirol zu wissen, bin ich vor vierzig Jahren hier angekommen. Meine Frau ist deutscher Muttersprache, ich italienischer; wir hatten uns in Salerno kennengelernt. Ich war dort aufgewachsen, verstand kaum Deutsch und wusste nichts von der Geschichte dieses Landes.

Kurz bevor ich nach Südtirol zog, besuchte ich vier Wochen lang einen Deutschkurs am Bodensee. Als ich jedoch hier ankam, stellte ich fest, dass es einen gewaltigen Unterschied gibt zwischen der in Deutschland und der in Südtirol verwendeten Sprache. Der Dialekt ist hier nicht zu überhören, er ist allgegenwärtig. Diese Erfahrung sollte mein Lernziel ändern. Ich erkannte, was meine eigentliche Aufgabe war: nicht nur „Deutsch“ zu lernen, sondern so weit zu kommen, dass ich mit den hiesigen Leuten kommunizieren konnte. Es war kein abstraktes System, das ich mir aneignen wollte, sondern die Fähigkeit, diese Leute zu verstehen und mich ihnen verständlich zu machen.

Lernstrategien anpassen

Ich nahm mir vor, das Gespräch nicht zu unterbrechen, wenn ich etwas nicht verstand: Oft gab ich vor, verstanden zu haben, auch wenn dem nicht so war. Dazu folgende Episode. Meine Frau und ich hatten ein Gespräch mit einem Hausbesitzer, da wir eine Wohnung mieten wollten. Das Gespräch führte meine Frau; ich saß dabei, nickte und ließ manchmal eine Bemerkung fallen: kaum mehr als lauter „ja“,

„natürlich“ usw. Der Bauer sprach einen ausgeprägten Dialekt und benutzte immer wieder den Ausdruck „sog‘mer“. Als das Gespräch beendet war, fragte ich meine Frau: „Was will er im ‚Sommer‘?“ Nachdem er dieses „sog‘mer“ so oft benutzt hatte, vermutete ich, dass mit dem „Sommer“ etwas nicht in Ordnung sei. Das war ein Trugschluss, aber ich kann an dieser Episode einige Ansätze aufzeigen. Erstens: Die Kommunikation nicht unterbrechen; zweitens: Hypothesen aufstellen; drittens: nachprüfen, ob diese Hypothesen stimmen. Eine andere Strategie war, den Sprachgebrauch zu vereinbaren. Bei Personen, mit denen ich es mir erlauben konnte, äußerte ich den Wunsch, Deutsch (Dialekt oder Standard) zu sprechen.

Des Weiteren nahm ich mir vor, mit offenen Ohren und mutig durchs Land zu gehen, Sprache in mich hinein- und aus mir herausfließen zu lassen, ohne Angst vor Fehlern. Es ist ja nicht so, dass man zuerst eine Sprache lernt und sie dann anwendet. Lernen geschieht beim Sprechen und Fehler sind nicht nur unausweichlich, sondern auch notwendig, damit der Prozess Erfolg hat.

Kommunikation geht vor Spracherwerb

Was den Sprachgebrauch mit unseren vier Kindern angeht, war ich anfangs der Meinung: „Eine Person, eine Sprache“. Ich sollte der „Italiener“ sein, meine Frau die „Deutsche“. Diese Rollen hatten kaum Zeit sich festzulegen, denn unsere älteste Tochter, Martina, brachte mich schon früh

zu einer neuen Erkenntnis. Sie war damals ein Jahr alt und lernte gerade gehen und sprechen, als sie eines Nachmittags im Garten, wo wir Kaninchen hielten, eines von diesen streichelte und dabei wiederholte: „Hasele“. Ich bemerkte das und gab das Wort auf Italienisch vor: „coniglio“. Sie aber entgegnete: „Hasele... nicht coniglio“. Diese Reaktion ließ mich nachdenken: Martina wollte das Weiche, das Zärtliche kommunizieren. Meine vorgegebene, auf den Spracherwerb gerichtete Übersetzung „coniglio“ entsprach aber nicht dieser Absicht und wurde deshalb abgelehnt. Anders gesagt: Spracherwerb soll nicht immer im Vordergrund stehen, Kommunikation ist wichtiger. Unsere Kinder haben – glaube ich – Folgendes mitbekommen: Man kann Sprachen und Kulturen integrieren. Sie wissen es, weil sie es selbst erlebt haben. Diese Kompetenz zur Mehrsprachigkeit und zur Interkulturalität ist für mich viel wichtiger als perfekte Zweisprachigkeit, die ja sehr selten ist.

Motivieren, um Sprachen zu erlernen

Unterrichten hat mir immer Spaß gemacht und ich tue es heute noch bei Sprachkursen und an der Universität. Außerdem lernt man beim Lehren. Meine Erfahrungen als Italienischlehrer haben mich einiges gelehrt. Als Italienischlehrer an der Mittelschule in Ulten – einem damals sehr abgelegenen Tal – bekam ich die ablehnende Haltung von Schülerinnen und Schüler sowie Eltern sehr häufig zu spüren. Ich wurde dort als Vertreter einer „feindlichen“ Kultur wahr-



Als Italienischlehrer in Ulten ...

genommen. Mehrmals hörte ich beim Betreten der Klasse die abschätzige Bemerkung: „latz kimmpt der Walsche“. Natürlich gab es Gründe, die das alles erklärten: die Assimilierungspolitik der faschistischen Regierung, die Angst vor Unterwanderung und anderes mehr; also politisch bedingte Ursachen, die mit starken Emotionen verbunden waren. Als ich mir dessen bewusst wurde, fiel es mir leichter, mit einer solchen Haltung zurechtzukommen. Und so versuchte ich, dem gerade deshalb auf der emotionalen Ebene entgegenzuwirken, indem ich mich sehr darum bemühte, eine positive Stimmung zu schaffen, was mir auch häufig erfolgreich gelungen ist. Ich

studierte die Geschichte und machte mich mit den Gegebenheiten des Landes vertraut. Behilflich war mir dabei die Tatsache, dass ich ein „neuer“ Zugewanderter war. Viele Spannungen zwischen den Sprachgruppen, die die Ansässigen miterleben mussten, waren mir erspart geblieben. Ich war nicht vorbelastet, was meinen Weg erleichtert hat. Bei den Sprechstunden unterhielt ich mich beispielsweise mit den Eltern in Deutsch oder sogar in Dialekt. Das taten damals, in den Siebzigerjahren, sehr wenige Italienischlehrer und es wurde auch dementsprechend geschätzt. Ich lernte auch, wie wichtig es ist, Motivation zu schaffen, was wohl die Voraussetzung

beim Erlernen einer Sprache ist.

Es lohnt sich also, Zeichen zu setzen, weil sie wahrgenommen werden und viel bewirken können.

Aldo Mazza, Mitbegründer und Direktor der Sprachenschule „alpha beta“
mazza@alphabeta.it

Mit freundlicher Genehmigung: „Tribüne. Zeitschrift für Sprache und Schreibung“, Wien, Verlag Infothek; verlag@infothek.at
Leicht abgeänderter Abdruck aus Heft 2/2008